

Laudatio : Dr. Pia Schmücker, 10. November 2013

**Zur Eröffnung der Ausstellung „FADENSPIELE“
von RENATE HAUSENBLAS**

Meine Damen und Herren, liebe Freunde der Kunst !

Ich freue mich sehr dass die seit einem Jahr bestehende Galerie

RHYVIS ihre erste JAHRESAUSSTELLUNG unter dem Titel

INTERVENTION präsentiert.

Der Name ist Programm: Rhythm and Vision, also Klang und Blick

oder Rhythmus & Vision oder

Musikalisch-Optisches

gehen darin eine Melange ein, die der Vielfalt der Galerie-Inhaberin Dr. Inez Gitzinger-

Albrecht als Psychoanalytikerin, Musikerin, Literatin, Komponistin und bildende

Künstlerin entspricht. Photographien, Objektinstallationen, Bilder und nun auch

Skulpturen sind nur einige Beispiele aus ihrem breiten Spektrum. Das Anliegen der

Galerie ist INTERVENTION: also Dialog – Interaktion – Ins Gespräch kommen....

Zu Gast bei der ersten Jahresausstellung ist heute die österreichische Künstlerin

RENAME HAUSENBLAS mit dem vielsagenden Ausstellungstitel **FADENSPIELE**. Wir

sehen aus einem großen Oeuvre heute hier Textilarbeiten aus den letzten 5 Jahren. Sie

hat Textilkunst für sich als eigenes Genre entdeckt: denn also zu oft stehen

„Handarbeiten“ unter dem Verdikt des rein Kunsthandwerklichen.

Wenn wir die Fäden spielen lassen, laufen die Gedanken los und geraten zu einem kleinen textilhistorischen Ausflug.

„Mich freut es, das dichte Gewebe von ver-
Fäden zu erkennen, das Zufall
gesponnen.“

Sigmund Freud an Emil Fluß (Sept. 1872)

bindenden
und Schicksal um uns alle

Unser Leben hängt immer an einem seidenen Faden, rasch kann der Lebensfaden abreißen. Dies symbolisieren Stoff, Gewebe, Text, Textur als die großen Themen der Vergänglichkeit.

Die Schicksalsgöttinnen, Moiren oder Nornen sind Vegetationsgottheiten: sie sind „Gottheiten der himmlischen Gewässer, die Regen und Tau spenden, der Wolken... und da diese Wolken als Gespinst erfasst werden, ergibt sich für diese Göttinnen der Charakter der Spinnerinnen“. (Sigmund Freud).

Sie wachen über die Jahreszeiten wie über die Stunden. Bei den Moiren, den griechischen Weberinnen, übernimmt LACHESIS, die Maßnehmende, das Wollpensum, das von KLOTHO aufgenommen und weitergesponnen und von ATROPOS verwoben wird. Sie schneidet letztendlich den Faden ab, verkörpert das Unabwendbare, den Tod. Alle drei zusammen ermöglichen den Lebensfaden und spinnen das Schicksalsnetz.

Vergessen wir nicht, dass der sprichwörtliche ROTE FADEN der Befreiung aus einem (kretischen) Labyrinth dient, in dessen Innern Jünglinge und Mädchen dem unersättlichen Minotaurus geopfert wurden, diesem grausigen Produkt der Paarung der Königin Pasiphae mit einem Stier.

Ein Blick in die Kulturgeschichte zeigt, wie die Domestizierung von Triebwünschen eng mit der Entwicklung des weiblichen Handarbeitens verbunden ist. **Wer stickt, sündigt nicht.**

Zugleich stand diese Tätigkeit im Dienste des Überlebens und hatte für die weibliche Binnenwelt eine enorme soziale Bedeutung.

Die Nadel ist eines der frühesten Werkzeuge der Menschheitsgeschichte. Bereits die Steinzeitmenschen stellten Gewebe aus Pflanzenfasern her, nähten Felle mit Knochennadeln zusammen und „filzten“.

Im Talmud heißt es, dass Müßiggang zur Unzucht führt und die Frau daher in „Wolle schaffen soll“:

„Eine tüchtige Frau, wer findet sie?/Sie übertrifft alle Perlen an Wert./ Sie sorgt für Wolle und Flachs/ und schafft mit emsigen Händen./Nach dem Spinnrocken greift ihre Hand,/ Ihre Finge greifen die Spindel“ (Sprüche Salomos 31,13).

Während in mittelalterlichen Vorstellungen Gottvater als Weber der Welt erscheint, bei den Mayas Xmucané als Weberin des Lebens fungiert, bei den HOPIS die alte Spinnenfrau das Menschengeschlecht erschafft, gilt in der Antike die Göttin Athene als Erfinderin der Webkunst. Im Alten Testament wird ebenfalls das Weben und Nähen erwähnt: die aus dem Paradies vertrieben Eva muss Wolle spinnen, während Adam den Acker umgräbt. Wenn auch die Anfänge des Strickens zum Beispiel im Dunkeln liegen, so vermutet man doch dass diese Technik sich aus dem Netzknüpfen der Fischer mit Maschen und Schlingungen entwickelte.

Auch das Sticken ist uralte, in Ägypten wurden die Mumien in bestickte Leinentücher eingehüllt. Der berühmte Teppich von Bayeux (1066 bis 1077) ist kein gewirkter Teppich, sondern ein riesiger bestickter Wandbehang, der den Kriegszug Wilhelm des Eroberers nach England zeigt. Auch Elisabeth von Teck arbeitete zwei Jahre lang an einem gestickten Teppich, um den Kreuzzug festzuhalten. Als eine Art Bilderteppich, eine Art Familienchronik, waren für die daheimgebliebenen Frauen solche Teppiche ein Medium für das Hineinsticken ihrer Gedanken während der jahrelangen Abwesenheit der Männer.

Erhalten sind Strickereien übrigens weit seltener als z.B. Stickereien, weil Stricker und Strickerinnen von jeher Trenner und Trennerinnen waren: die Alltagsgegenstände wie Schals, Mützen oder Jacken wurden oft wieder aufgetrennt um Neues daraus zu wirken. Dieses Verb „wirken“ bezeichnete „Feingestricktes“ in mechanischen Maschen im Unterschied zum Handgestrickten.

Handarbeiten sind von jeher mit weiblicher Tugend und Sittsamkeit verbunden: die Frau bleibt im Haus, wird domestiziert, ist beschäftigt (denn Müßiggang ist aller Laster Anfang). Von Kaiserin Maria Theresia, einer eifrigen Stickerin, ist der Spruch überliefert: WER STICKT, SÜNDIGT NICHT. Im 19. Jahrhundert wurde die nähende junge Frau zur Metapher weiblicher Fügsamkeit, der idealen künftigen Gattin.

Vom Broterwerb zum Zeitvertreib: Die bourgeoise Frau des 19. Jahrhunderts, von den täglichen Routinearbeiten durch Dienstboten befreit, rührt die Hände in Handarbeit.

Geübt wird beim Handarbeiten: Ausdauer, Präzision und Genauigkeit. Die Beschäftigung mit Nadel und Faden bietet Anregung und Trost gegen Langeweile, überdies Geselligkeit wie beim Tratsch in den Spinnstuben.

Handarbeiten sind selbst wie Fäden, sie schaffen Verbindungen zu vergangenen und künftigen Generationen. Bei den Kelten wurden z.B. Symbole für Leben, Reichtum und Kindersegen in Muster umgesetzt: das Zopfmuster selbst soll auf das keltische Kreuz zurückgehen. In Thailand gehört es zum Beerdigungsritus, dass alle die dem Sarg folgen, einen Faden in Händen halten, der vom Sarg ausgeht. Im Tempel werden große Menschen orangefarbenen Stoffes gespendet, um lange Bahnen von haushohen Buddhastatuen herab zuwerfen und die knieenden Gläubigen darunter zuzudecken: so drückt sich die Verbundenheit mit dem Göttlichen aus. Von alters her hängt dem Wollfaden eine Art Wundergläubigkeit an. Griechische Tempelbezirke wurden zum Beispiel mit Wollfäden umspannt – als Schutz gegen das Böse. Eingänge von Scheunen wurden mit in Holz geschnitzten Kreuzstichmustern verziert, um das Böse von der

Ernte abzuwenden.

Wenn eine Textilkünstlerin also sich wieder mit Nadel und Faden, mit Strick- und Häkelnadel an die Arbeit macht, mit feinem Sinn für Mühe und Aufwändigkeit der früheren Techniken entsteht ein Geweb, das der unmittelbaren Tauglichkeit und Funktionalität entzogen ist, in dem die Geschichte ihrer Entstehung und Umstände mitbedacht werden muss.

Nehmen wir die KREUZSTICHARBEITEN: wahrhaft ein Dialog der Generationen. Die Tochter Renate entwirft das Muster. Buchstaben, die aus Musterbüchern entstiegen zu sein scheinen und doch aus dem Rahmen fallen. Die Mutter führt die Arbeit gewissenhaft aus. Das ist INTERVENTION: dazwischen entsteht das Neue, der Hinter- und Vordersinn. Die Botschaft im Auge des Betrachters. Da wird der Festzug zum Trauerzug, da „Egalité“ zwischen Männern und Frauen noch nicht hinreichend verwirklicht ist, „Fraternité“ zwischen den Nationen noch nicht blüht und „Liberté“ in vielen Staaten gemordet wird.

KUNST IST NICHT KONSENS. Kunst ist unbequem, macht aufmerksam, rüttelt an uns. Hier wörtlich: sie sticht. Sie macht im kleinen Format und kleinstichig auf Verschwiegenes, Unterdrücktes aufmerksam.

Nehmen wir die Parade der KISSEN. Per se ein Gegenstand der Zierde werden die in „freier Stickerei“ gefertigten kleinen Kunstwerke zu politischen Manifesten. Sie taugen schlecht zu Kissenbergen im sweet home neben nostalgischen Puppen. Sie sind nicht zum Ausruhen da, sondern zum Wachwerden. Das Medium des Ornaments – die gobelinartige Stickerei – wird so zum Stachel im Fleisch. Immer zwei der Kissenbilder treten in einen Dialog, beziehen sich auf einen ähnlichen Kulturraum und illustrieren hintersinnig „bad news“ in reizendster Handfertigkeit.

Auch die TASCHEN sind ihrem ursprünglichen Zweck als Lastenträger entfremdet. Üblicherweise Wegwerfartikel, Überbleibsel der letzten Shopping-Tour tragen sie hier das Markenlabel des Inhalts noch am Leib. Gebraucht, zerknittert werden sie zu Trägerstoff, Rahmen für kleine Guckkastenbilder, die lieblich fein in Fadenmalerei sorgsam ausgeführt daherkommen, durch ungeheuer reichhaltige Materialität beeindrucken. Schauen Sie wie der Wind durchs Kornfeld läuft– wie plastisch sich die Szenen vorwölben - BERÜHREN ERLAUBT – seidenweiche Oberfläche –konterkariert durch den Realitätssinn der Titel. Keine Abzieh – Wegtragbilder unserer Konsumwelt. Umschlag des Idyllischen ins Schreckliche. Malereien mit Nadeln und Faden, die sich in die Pupille drängen, einbrennen.

Würden wir alle in den Weltmeeren schwimmenden unzerrottbaren Plastiktüten aufsammeln, ergäbe sich ein unvorstellbar hoher Berg. Plastiktüten zerschnitten zu Bahnen werden hier zu Taschen anderer Art recycelt. Das Netz trägt keine schweren Orangen mehr, es schwebt mit seinen leicht wirkenden aber schwer zu machenden Verknotungen. Gestrickt - gewebt – verhäkelt ergibt sich ein eigenartiger Reiz von mehrfarbigem Gewebe: schrundig, riffelig, seine Herkunft vergessen machend. Die Mütze aus Plastikstreifen wird dem Regen nicht trotzen, aber ihrem Träger in der allgemeinen MyBoshi Uniformität garantiert sperrige Individualität bescheren.

Schauen wir zum Schluss noch auf die UNSICHTBAREN ARBEITEN: Szenen des HausfrauenDaseins sind darauf leise, behutsam und mitunter glanzvoll, angedeutet. Wenn die Hausfrau den ganzen Tag im Haus ist, das Leinen geglättet, alles fein weiß sauber ist – ist die Arbeit dann unsichtbar? Was können wir hinter der sichtbaren Oberfläche entdecken? Was entbirgt der Paravent, was verbirgt er? Begeben Sie sich auf Entdeckungsreise von kleinen feinen unspektakulären Wahrnehmungen bei diesen ‚Rätsel-Bildern‘ und vergessen Sie nie den kichernden Hintersinn.

Die Ausstellung ist hiermit eröffnet!

Dr. Pia Daniela Schmücker, Ulm